Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 16 (1946)

Nachruf: Werner Johannes Guggenheim
Autor: Schwengeler, Arnold

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WERNER JOHANNES GUGGENHEIM +

Es ist hierzulande nicht üblich, die fünfzigsten Geburtstage von Schriftstellern zu feiern. Man denkt: Sie stehen noch mitten im Leben und Wirken. Man weiss: Unser langsam reifender Menschenschlag erfüllt sich spät, und je wertvoller die Früchte, umso länger braucht es bis zur Ernte. So lassen denn auch die dankbaren unter den Zeitgenossen das vollendete halbe Jahrhundert des mitlebenden Dichters meist still und ohne öffentliche Ehrungen vorübergehen in der zuversichtlichen Erwartung, dass ja sein Schaffen den Zenit noch keineswegs erreicht habe, jedenfalls aber der Augenblick noch nicht gekommen sei, um über das Werk und seine Bedeutung ein Urteil zu fällen.

So und nicht anders dachte man auch, als Werner Johannes Guggenheim am 30. September 1945 sein sechstes Jahrzehnt begann. Und dies glaubte man zu wissen, dass der scheinbar so kraftgeschwellte und gesunde Mann eben jetzt zu immer mächtigeren Würfen ausholen werde, nachdem sein Zeitdrama «Erziehung zum Menschen» nicht nur als einer der grössten Theatertriumphe eines Schweizers über unsere Bühnen gegangen war, sondern zugleich deutlich erkennbar gemacht hatte, wo Guggenheims eigentlichste Begabung wurzelte. Er selbst war sich darüber im klaren. Das letzte Schauspiel, an dem er schrieb, als ihm am 25. Mai 1946 ein jäher Tod die Feder aus der Hand nahm, führte folgerichtig die Linie von «Erziehung» weiter. Doch wie das Leben Werner Johannes Guggenheims vorzeitig abbrach, so musste auch die «Stunde der Entscheidung» Fragment und unvollendet bleiben ... ewig unvollendet wie das Kardinalthema dieses bekennerischen Dichterdaseins, dessen Stimme schmerzvoll aussprach, worunter Jahrtausende vor uns schon litten, die verzweifelte Not des Menschen, der unterwegs zu dem ist, was er werden und sein sollte: ein seines Namens würdiges Ebenbild Gottes.

Und dies war es, was wir das wesentliche Anliegen Werner Johannes Guggenheims nennen möchten: Humanität. Er war ihr Anwalt, ein feuriger, begeisternder, wahrhaft idealistischer Vertreter ihres Gedanken- und Empfindungsgutes. Und er verkörperte sie. Wer «Jingo» gekannt hat, musste sein Freund sein und ihn lieben. Denn er war ein Mensch und blieb es noch dort, wo in andern der lupus homini längst die Wolfszähne fletschte. Sein Leben hiess Güte. Sein Ziel war das Gute. Als er starb, erlosch ein warmes Licht, das in einer dunklen Welt tröstlich leuchtete.

Erloschen? — Was sterblich war an Werner Johannes Guggenheim, gehört treuer Erinnerung an und mit ihm das Wirken dieses Mannes in der Oeffentlichkeit. Wir denken an seine frühe praktische Bühnentätigkeit, seine aufopfernde Arbeit in literarischen Preisgerichten, wo man sein selbstloses, unbestechliches Urteil schätzte, vor allem jedoch an seinen Einsatz als Präsident der von ihm 1931 gegründeten Gesellschaft schweizerischer Dramatiker. Die Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur besass in ihm einen wertvollen Partner der eigenen Bestrebungen, und es war schliesslich nur eine äussere Bekundung schicksalverbundenen Zusammengehörens, wenn in den letzten Jahren die Generalversammlungen beider Vereinigungen gemeinsam durchgeführt wurden. Unter den Kämpfern für die Geltung des einheimischen Dramas auf unsern Landesbühnen stand Guggenheim an vorderster Stelle. Die Theatergeschichte wird ihm einst bezeugen, dass er das erbitterte Ringen gegen die Dummheit der Ewiggestrigen und die gefährlichere Richtungslosigkeit entwurzelter «Aestheten» ebenso entschlossen wie beispielhaft vornehm geführt hat.

So wenig wir daran zweifeln, dass die gute Sache, für die Werner Johannes Guggenheim stritt, nicht unterliegen kann, so wenig zweifeln wir daran, dass sein dramatisches Werk zum dauernden Besitz unseres Theaterschrifttums gehören wird. Paul Lang hat es im XIV. Jahrbuch der GSTK eingehend gewürdigt. Im einzelnen hier nochmals darauf einzugehen, ist unsere Aufgabe nicht, mag auch unsere Auffassung da und dort von der des frühern Betrachters abweichen. Wir können auch nur mit einem Worte des begnadeten Romanciers gedenken, der die ganze Sonnigkeit seines Humors als Erzähler entfaltete, des einfühlenden, kongenialen Uebersetzers, der die Epik von Ramuz dem deutschen Leserkreis erschloss. Doch seien in einem kurzen Ueberblick wenigstens die Titel der Schauspiele angeführt, die Guggenheim der Bühne geschenkt hat.

Begonnen hat er 1921 mit dem historischen Bilderbogen «Das Reich», der Tragödie Ottos III. 1934 wurde sein zweites geschichtliches Drama «Die Schweizergarde» in Olten uraufgeführt, 1942 sein drittes «Die Liebe der Angela Borgia» durch das Städtebundtheater Solothurn-Biel. — Zweimal schrieb Guggenheim «Schauspiele aus den Bergen»: 1927 «Das Dorf Sanct Justen», 1940 den «Frymann», dessen Vorbild Ramuz' Farinet war. — Dreimal nahm er heiter den Sprung in die Welt der Komödie: Der «Frau mit der Maske» (1927) folgte ein Jahr später «Die Schelmeninsel» und 1930 das sanktgallische Mundartlustspiel «Der Bärenhandel». — Die vaterländische Gesinnung Guggenheims fand ihren gültigen Ausdruck, wie schon in der «Schweizergarde», im Festspiel «Der neue Bund» (1935).

Die reinsten Gestaltungen seiner hohen ethischen Gesinnung, die in Gewissensdingen keine Kompromisse kannte und mutig die Wahrheit heraussagte, sind jedoch die Zeitstücke des Dichters. Wurde vielleicht die ganze Tragweite der «Bomber für Japan» (Urauf-

führung 1938) erst nach Kriegsausbruch ganz verstanden, so sorgte dann die europäische Tragödie dafür, dass die in prophetischer Voraussicht des Kommenden zu gleicher Zeit niedergeschriebene «Erziehung zum Menschen» wie ein Fanal zünden musste, als sie endlich — im Augenblick, da das Dritte Reich die tausend Jahre seiner Erziehung zum Unmenschen vollendete — im Sturm die Theater erobern durfte.

Es war eine harte Fügung des Schicksals, dass Werner Johannes Guggenheim, dem all die Leidensstationen eines freierwerbenden schweizerischen Schriftstellers nicht erspart blieben, aus diesem Leben abberufen wurde, als sein Schaffen sieghaft dem Höhepunkt zustrebte und er hoffen durfte, mit leichterem Sorgengepäck am geistigen Antlitz der Nachkriegswelt mitzuformen. Die Lücke, die sein Tod gerissen hat, bleibt offen. Wir werden nicht aufhören, Guggenheim auf das schmerzlichste zu vermissen. Friede seiner Asche! Ehre seinem Andenken!

Arnold Schwengeler.

ROSALIE KÜCHLER-MING †

Am 24. Juni 1945 starb in Sarnen die bekannte Heimatschriftstellerin Rosalie Küchler-Ming. Ihr reiches literarisches Schaffen der letzten zehn Jahre erhielt seine Krönung in der Lauwiser-Trilogie, der grossangelegten Geschichte einer Obwaldner Dorfschaft. Neben andern mundartlichen Köstlichkeiten entstand ihre Bauernkomödie «D'r Amerikaner», die 1923 an der obwaldnerischen Kunst- und Gewerbe-Ausstellung unter der kundigen Regie der Verfasserin zur Uraufführung gelangte. Dieses in der Fabel einfache, in bester Obwaldner Mundart geschriebene Stück erlebte mehr als zweihundert Aufführungen. Ein von Frau Küchler mit sicherer Hand zusammengestelltes Ensemble von Obwaldner Laienspielern brachte die Komödie auf die Stadttheaterbühnen von Bern und Luzern, und im Rahmen der Heimatschutz-Theater-Sendungen von Radio Bern kam sie zweimal zur Aufführung. Mehrere Schweizerkolonien in den USA spielten den «Amerikaner» an Clubveranstaltungen, wobei sich immer wieder Obwaldner als begeisterte Interpreten fanden. Diese Bauernkomödie, deren humorvoll gehaltene pädagogische Note für die Treue zu Sprache und Brauchtum der Heimat wirbt, hat wertvolles Sprachgut gesichert, denn auch die bäuerliche Innerschweiz kann sich der immer stärkeren Verflachung der Mundart nicht immer widersetzen. Den Bestrebungen für echtes und sprachlich sauberes Mundart-Theater leistete sie damit ausgezeichnete Dienste.

Zita Wirz.